

Tosca im Parkett : ein Blick in den Kostümfundus der Theaterbesucher

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-622089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tosca im Parkett

Ein Blick in den Kostümfundus der Theaterbesucher

Warum gehen die Menschen ins Theater? Wohl nicht nur um ihrer moralischen Aufrüstung willen. Männer mögen sich aus Interesse an einer Aufführung oder auf Drängen des Ehegesponses zu einem Theaterbesuch entschliessen. Und weshalb drängt das Ehegespons? Seien wir ehrlich: manche Frau hat schon deshalb ein inniges Verhältnis zu Thalien, weil jene ihr einen Vorwand liefert, sich im Nerzschal zu präsentieren, wobei die Stola auch ruhig von einem Murretier geliefert sein kann. Den Höhepunkt einer «Hamlet»-Inszenierung bildet für sie die Pause, der Augenblick ihres persönlichen Auftritts im Foyer. Geht man ihr offenen Auges auf den Leim, betrachtet man die Theaterpause einmal als Modeschau, so gelangt man zu interessanten Ergebnissen. Zunächst: auch im Zeitalter der Jeans-Typen, der neutral gewandeten Pächter des Kunstverständes, unterscheidet sich die Garderobe der Theaterbesucher meist nach Geschlechtern. Dabei schneiden die Männer schlecht ab. Denn die Herrenkollektion gibt sich so konservativ wie der rechte Flügel der sogenannten Linken. Dann und wann einmal ein malvenfarbener oder zaghaft kariert Smoking mit weisseidernem Rollkragenpulli, der aus der Reihe tanzt, ein jugendbewegter Methusalem im Schillerkragen, ein geistlicher Würdenträger, ein bunt betresser General – das Gros aber steckt in einer Einheitsmontur. Gewiss gibt es gerade da noch sehr feine Nuancen. Doch wann begegnet man, von Karajans Salzburger «Carlos» abgesehen, im Theater jener Snobiety, die sich den neuen Anzugstoff zu 2800 DM pro Coupon leistet? Dem britannischen Dandy im scharlachrot gefütterten Abendcape? Und wer befreit einen von der entsetzlichen Ungewissheit, ob der zum makellos gefalteten Kummerbund alte Lackschuhe tragende Herr in der vierten Reihe auch wirklich weiss, dass neue Schuhe unmöglich wären?

An seiner Garderobe sollt ihr den Theaterbesucher erkennen. Sie trennt nämlich nicht nur Männlein und Weiblein voneinander – bei Balletto-

manen nimmt sie das übrigens nicht so genau –, sie spiegelt auch den Kopfstand des sozialen Gefälles von der Orchesterloge, wo man mehr Barvermögen, bis zum fünften Rang, wo man mehr Jugend und oft auch mehr Urteilsvermögen trägt. Sie zeichnet geographische Grenzen nach, indem sie der jeweiligen Staatsform Respekt zollt. Eine Aufmachung, wie man sie beispielsweise im Moskauer Bolshoitheater antrifft, wäre in einem kapitalistischen System undenkbar. Selten begegnet man dort einem Krawattenmuffel, eher manifestiert sich angejahrter Komsomolzenstolz im Weglassen solch bürgerlicher Relikte. Die Gewänder der Moskowiterinnen stehen in nicht minder krassem Gegensatz zu der verblühten Pracht des Hauses. Aber dieses Publikum wirkt

hellwach, konzentriert und beeindruckbar.

Nicht zuletzt reflektiert die Garderobe der Theaterbesucher den ästhetischen Flair der jeweiligen Kunstform. Das Publikum in der Oper ist aufwendiger gewandet als das im Schauspiel, und die Ballettfreunde bilden in modischer Hinsicht ebenso eine Kaste für sich wie die Besucher avantgardistischer Studio-Aufführungen, die einem antitheatralischen Stil ergeben oft wie Figurinen für Intellektuelle aussehen. Das prunkvollste Publikum trifft man an den grossen Festspielplätzen wie Salzburg oder Bayreuth, auszugsweise auch noch in Stargastspielen. Mit dem Besuch solcher Gastspiele beweist eine gewisse Society, die sonst nicht mit 150 PS ins Theater zu kriegen ist, ihre grenzenlose Ver-

wöhntheit auf kulturellem Sektor. Das gehört zum Image. Gültiger Massstab ist weniger die Qualität einer Aufführung als der Preis der Eintrittskarte und der Kurswert des Protagonisten. Wenn die Nilsson singt, gleichgültig was und in welchem Rahmen, sollte der Inhaber eines vorderen Mittelplatzes füglich beim ersten Klingelzeichen seinen Sitz eingenommen haben. Denn den Besucherinnen solcher Gala-Abende ist es nicht zumutbar, sich unter der Last ihrer Juwelen wiederholt zu erheben. An solchen Abenden ist das Parkett ein Orchideenbeet, eine Breitschwanzfarm, ein Smaragdengewölbe, ein Chiffonhimmel.

Mit achtbarem Abstand folgt das Opernpublikum, das freilich in der Premiere anders aussieht als in der 18. Vorstellung für die Miete G VII, und in den «Meistersingern» wiederum anders als in Henzes «Bassariden». Gemeinsam ist ihm die Neigung zu einem gewissen Pomp, zu Goldbrokat und Lorgnette, zu gewagtem vollbusigem Décolleté und Primadonnenallüre. Man fühlt sich von Toscas umringt und von Marschallinnen. Das Publikum scheint grosse Oper zu proben, ein wenig Pathos durchrieselt jedweden Faltenwurf. Anders die Besucherinnen des Schauspiels: schlichter aufgemacht, zeigen sie eine schmalere Silhouette und breiteren Chic. Die Ballettomanen sehen meist zum Umblasen aus, ähnlich den Tänzern. Sie sind die Apartesten unter den Theaterbesuchern. Ihre Kostümierung zeigt einen Stich ins Mondäne. Man hüllt sich in leisen Hautgoût, parfümiert sich mit Décadence und spielt mit entblösten Armen «Sterbender Schwan».

Natürlich gibt es immer wieder Aussenseiterinnen, die ihre persönliche Note mittels einer Goldlaméhose, eines giftgrünen Kopftuchs oder einer einsam staubwischenden Taftschärpe quer durch sämtliche Rangordnungen hindurchzuretten versuchen. Doch es kommt ja nur darauf an, dass man sich ein wenig festlich gewande – mag es jeder nach seiner Fassung tun. Auch das Chargieren gehört zum Theater.

